

Die Hausindustrie und Volkskunst in Steiermark.

Von **Karl Lacher**, Graz.

Schon zu Beginn meiner Sammeltätigkeit zu Ende der siebziger Jahre für das im Sommer 1895 der Öffentlichkeit übergebene steiermärkische Kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum war ich bestrebt, den Resten der alten Hausindustrie und der volkskundlichen Arbeiten unserer Steiermark die größte Beachtung zuteil werden zu lassen. Forderte doch das von mir verfaßte und vom steiermärkischen Landesausschusse genehmigte Programm vom Jahre 1884, das dieser weiteren Sammeltätigkeit Ziel und Richtung gab, von dem zu begründenden neuen Museum: die Darstellung des Volkslebens in allen seinen Gesellschaftsschichten. Alles, was zur Illustration des häuslichen Lebens und Schaffens der Bewohner von Steiermark dienen konnte, wurde daher eifrigst aufgesammelt. Dabei war es sehr wichtig, die Gegenstände an Ort und Stelle zu erforschen, sie in ihrer geschichtlichen Bedeutung für die Heimat, in ihrem Zusammenhange mit ihrer ganzen Umgebung kennen zu lernen. Es mußten daher mühevollte Wanderungen selbst in die entlegensten Bauernhöfe eine lange Reihe von Jahren hindurch zu gründlichen Lokalforschungen unternommen werden, um Material von wissenschaftlichem Werte zutage zu fördern; daß dabei unberufene Mitarbeiterschaft nur unermeßlichen Schaden hätte anrichten können, ist wohl einleuchtend.

Denn bei volkskundlichen Sammlungen kommt es in erster Linie auf das Woher, den Zweck und den Zusammenhang der Gegenstände mit dem Volke, dessen Schaffen charakterisiert werden soll, an. Besonders für die wissenschaftliche Bearbeitung der steirischen Volkskunst ist es daher sehr

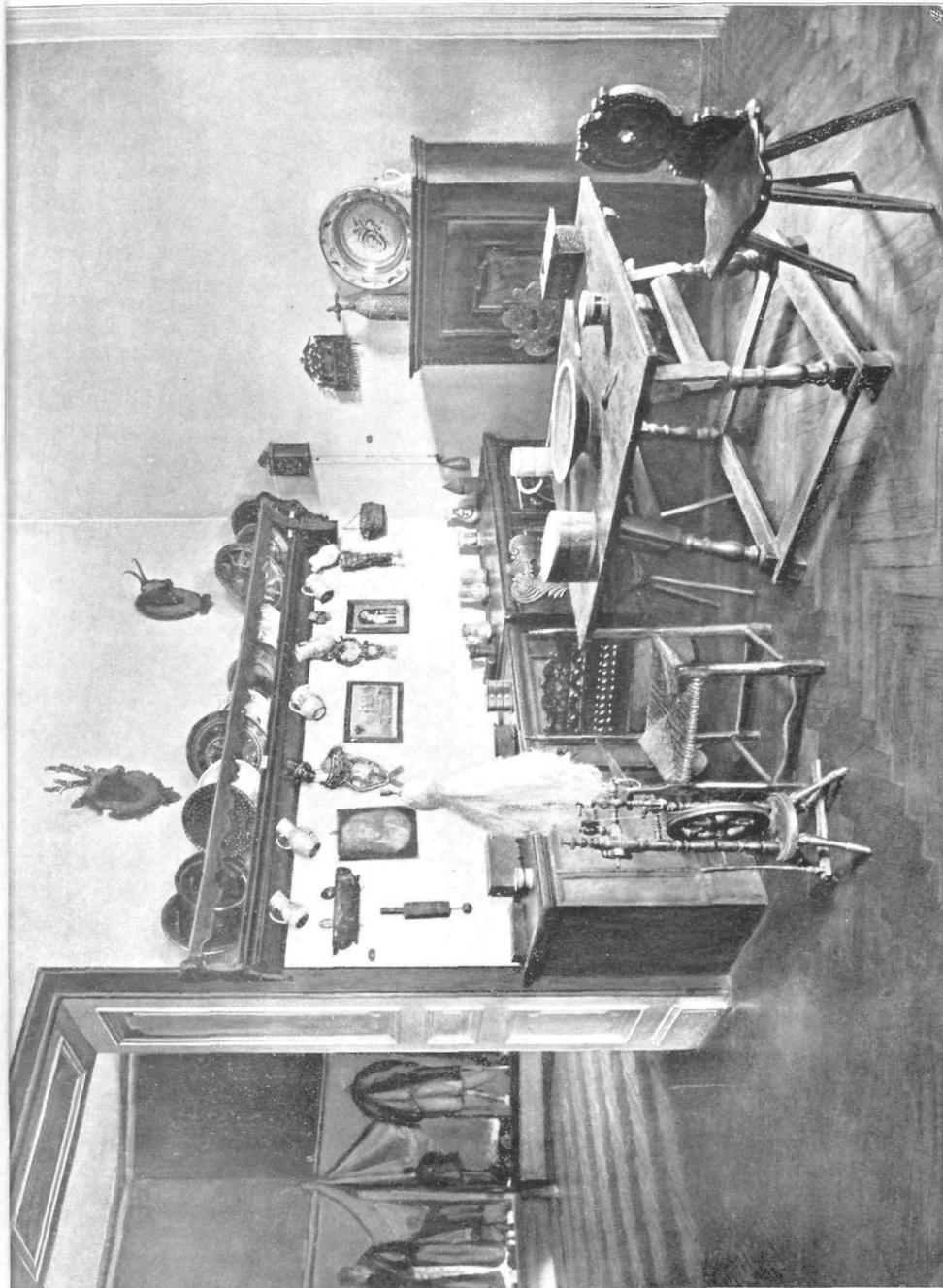
wichtig, daß das Material für die kulturgeschichtliche Darstellung unseres Museums fast ausschließlich von mir an seinem ursprünglichen Bestimmungsorte erforscht worden ist. Es sind daher unsere Sammlungen wohl geeignet, als vollgültige Belege für das häusliche Leben und Schaffen der Steiermärker zu dienen. Aber auch nur bei dieser gewissenhaften Aufsammlung war es möglich, diese unsere ethnographische Sammlung im neuen kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseum in wirklich lehrhafter Gruppierung den altsteirischen Originalwohnräumen entsprechend anzugliedern und zu einem echten Geschichtsbilde unseres Landes auszugestalten.

Als im Jahre 1894 in Wien der Verein für österreichische Volkskunde ins Leben trat und die österreichische Volkskunde durch Haberlandt ein fachmännisch geleitetes Organ, die „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde“ erhielt und gleichzeitig eine ganz Österreich umfassende, auf Sachkenntnis beruhende Sammeltätigkeit zur Gründung eines Museums für österreichische Volkskunde in Wien begann, da hatten wir den Grundstock zu unseren Sammlungen längst gelegt. Ich hielt es auch aus diesem Grunde für meine Pflicht, die Wahl in den Ausschußrat des Wiener Vereines als Vertreter unseres Kronlandes anzunehmen. Es ist auch gelungen, die steirische Gruppe dortselbst ohne schädliche Wirkung für uns ebenfalls anziehend zu gestalten.

Im Jahre 1898 lieferte unser Museum einige Beiträge für die ethnographische Gruppe der großen Wiener Jubiläumsausstellung. Umfassender gestaltete sich unsere Beteiligung an der Ausstellung des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie in Wien 1905—06 von österreichischer Hausindustrie und Volkskunst.

In der von mir über Einladung der Direktion des k. k. österr. Museums für den Katalog dieser Ausstellung verfaßten Abhandlung über steirische Hausindustrie und Volkskunst wurde ein erster Versuch unternommen, dieses interessante Gebiet zusammenhängend mit einer Rückschau, dem Stande der Gegenwart und einem Ausblick in seine Zukunft in kurzen Zügen zu schildern. Und auf dieser Grundlage beruht die gegenwärtige Arbeit, in der einzelne Zweige der Hauskunst eingehendere Behandlung erfahren konnten.

Während also zunächst die Landesmuseen und die kleineren Lokalmuseen mit mehr oder weniger Glück und Sachkenntnis den unscheinbaren Dingen des häuslichen, namentlich bäuerlichen Gebrauches ihre Aufmerksamkeit zugewendet



haben, betraten sie ein Sammelgebiet, das nicht bloß für die Geschichte der Volkskunde das beste Anschauungsmaterial darbietet, sondern auch für unsere modernen kunstgewerblichen Bestrebungen großen Wert besitzt. Und dieser lehrhafte Wert der volkskundlichen Arbeiten wird nun immer mehr und mehr erkannt. Gerade die gegenwärtige Ausstellung österreichischer Hausindustrie und Volkskunst im k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien bietet hierfür den nachdrücklichsten Beweis; sie ist gewiß dazu angetan, weiteren Kreisen einen neuen Formenkreis zu erschließen und dessen vielfachen pädagogischen Wert für unser modernes Schaffen recht eindringlich zu lehren.

Bei meiner Sammeltätigkeit auf dem volkskundlichen Gebiete war mir auch von allem Anfange an dessen künstlerische Bedeutung für unser kunstgewerbliches Schaffen gegenwärtig. Es war daher niemals meine Absicht, große Massen gleichwertiger Gegenstände zusammenzuhäufen, sondern es war mir darum zu tun, aus jedem Landesteile unserer Steiermark besonders das für denselben charakteristische und bodenständige Material nach Möglichkeit auszuwählen.

Die hohe pädagogische Bedeutung dieser volkstümlichen Sachen selbst für unsere auf die Belebung und Förderung des modernen Schaffens abzielenden Kunstgewerbemuseen habe ich bei der Eröffnung unseres Museums im Jahre 1895 im „Führer durch das kulturhistorische und Kunstgewerbemuseum“ in folgender Weise bezeichnet: „Wenn es auch schon aus materiellen Gründen ausgeschlossen war, nur hervorragende Schaustücke für die kunstgewerblichen Muster-sammlungen zu erwerben, so sprechen gegen ein derartiges Verfahren auch die pädagogischen Erwägungen, welche bei den Erwerbungen zunächst als maßgebend anerkannt werden mußten; denn gerade die für bescheidene Verhältnisse geschaffen Werke aus den Zeiten allgemeiner Kunstblüte sind es, die dem modernen Schaffen vorzügliches Studienmaterial darbieten. Poesie und tüchtiges Können sprechen aus so vielen alten Arbeiten für das bürgerliche Haus und aus vielen Erzeugnissen der Hausindustrie, und der künstlerische Geist, der das gesamte Schaffen des Volkes dereinst beherrschte, soll ja auch heute wieder Gemeingut des ganzen Volkes werden. Hierfür aber bieten uns gerade jene bescheidenen Werke den sichersten Wegweiser. So wie sich aus der Volkssage die herrlichsten Meisterwerke der deutschen Dichtkunst herausentwickelt haben, so erstanden auch die Perlen der Kunst-

industrie zumeist als die edelsten Tätigkeitsblüten jener Küstler, welche mit geläutertem Geschmack und größter handwerklicher Geschicklichkeit in erster Linie für die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens arbeiteten. Deshalb kann das moderne gewerbliche Schaffen gewiss nur zu dem gewünschten Ziele kommen, wenn es aus dem kräftigst fließenden Born schöpft, welchen uns die schlichten Arbeiten unserer kunstgewandten Väter darbieten.“

Die Hausindustrie nun — die neben der bäuerlichen Beschäftigung betriebene handwerkliche Tätigkeit — welche zunächst alles erzeugte, was für den eigenen Bedarf erforderlich war, im weiteren Verlaufe aber auch Tausch- und Verkaufsobjekte lieferte, stand in unserer Steiermark auf breiter Grundlage und hat auch in einigen Zweigen der häuslichen Arbeit eine tüchtige Ausbildung und wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Sie ging auf manchen Gebieten auch ganz eigene Wege und erzeugte originelle und tüchtige Sachen für den Hausgebrauch. Diese bescheidenen Dinge des Alltags bildeten einerseits die Grundlage einer späteren bodenständigen Volkskunst und sind andererseits von größter Bedeutung für die weitere Entwicklung zu umfangreicherer und zunftmäßig organisierter Handwerkstätigkeit, und schließlich zu dem großen Fabriksbetriebe geworden. Unsere steirischen Gebirgsdörfer betrieben tatsächlich Jahrhunderte lang einen regen Handel mit den von ihren Bewohnern über den eigenen Bedarf erzeugten Arbeiten ihres Hausfleißes und ihrer kleineren handwerklichen Betriebe in die breiten Täler und Städte, bis das sich rasch entwickelnde Fabrikswesen an den Verkehrszentren das umgekehrte Verhältnis schuf und seine billiger erzeugten Waren durch Reisende und mittels der Landkrämer allerorts verkaufen ließ, dafür aber vom Lande nebst dem Rohmaterial hauptsächlich auch das Arbeitsmaterial des Bauern — seine jungen Burschen — als Fabriksarbeiter bezog.

War nun auch, wie in den nachbarlichen Alpenländern, im steirischen Bauernhause die handwerkliche Betätigung während der von der Landwirtschaft nicht beanspruchten Zeit allgemein üblich, so haben sich wohl, abhängig von dem Vorkommen des Rohmaterials, nur einige Zweige dieser handwerklichen Betätigung über den eigenen Bedarf hinaus zu größerem Export und höherer wirtschaftlicher Bedeutung aufgeschwungen.

Sehen wir nun, was uns die vergangene Zeit vom steirischen Hausfleiß überliefert hat. Da kommt in erster Linie die Textilindustrie in Betracht. Nicht nur, weil uns von ihren

Leistungen am meisten erhalten geblieben ist, sondern auch, weil sie vielfachen Bedürfnissen diente, allgemein reiches Rohmaterial vorfand, daher eine große kommerzielle Bedeutung¹ erlangte und auch auf dem Gebiete der Hauskunst die tiefgründigsten Wurzeln geschlagen hat.

In ganz Steiermark war die hausindustrielle Erzeugung von Loden- und Leinenwaren verbreitet, wofür besonders der Flachsbaum in Mittel- und Untersteiermark, sowie die Schafzucht im gebirgigen Oberlande das beste Rohmaterial dargeboten haben. Aus dieser allgemein geübten bäuerlichen, also hausindustriellen Wolle- und Leinenweberei, die besonders in den Bezirken Schladming, Pöllau, Birkfeld und Praßberg bei Cilli Berühmtheit erlangte, entwickelte sich zunächst die kleinindustrielle Erzeugung von Lodenware, deren handwerksmäßige Erzeuger sich zu Innungen vereinigten, von denen z. B. in der östlichen Steiermark jene von Friedberg bis in das XVI. Jahrhundert zurückreicht. Über den Weberbetrieb in Hartberg, Voralpe, Pöllau, Gröbming, Haus, Bruck a./M., zu Rottenmann u. a. O. geben zahlreiche Aktenstücke willkommene Kunde. Die Erzeugnisse dieser Innungen erlangten auch über die Grenzen des Landes hinaus großen Ruf und erzielten einen bedeutenden Export. Gerade aber diese unsere gut organisierten Handwerksbetriebe mußten zuerst den an den Verkehrszentren des Landes entstandenen großen Lodenfabriken weichen und nur die bäuerliche Erzeugung von Loden und Leinwand für den Hausbedarf erhielt sich noch teilweise bis heutigen Tages. Und an diesen Erzeugnissen wird aus dem Oberlande (Schladming), der Oststeiermark (Pöllau) und dem Unterlande aus Praßberg jetzt noch Hausloden von der Landeshauptstadt bezogen. Auch die Leinenweberei liefert heute noch Arbeiten an Grazer Kaufleute. So erzeugt namentlich in Birkfeld der bäuerliche Webstuhl neben der einfachen Hausleinwand auch feine Damastwebereien, die auch der städtische Geschmack zu schätzen weiß. Aber auch an anderen abgelegenen Orten fertigt die Hausindustrie aus den beigegebenen Garnen Tischzeug, Hand- und Betttücher in vorzüglicher Weise an. Die heiteren Spinnabende auf dem Lande aber sind allerdings schon sehr selten geworden und die noch vorhandenen Spinnräder und Haspeln sind fast nur mehr auf den Dachböden anzutreffen.

¹ Näheres hierüber in: „Kulturbilder aus Steiermark“, Graz 1890, „Die Textilindustrie Steiermarks“ von Hans Tauß.

Während der Lodenanzug unserer Bauersleute nur mäßige Anwendung von Stickerei zuließ, entfaltete die Hauskunst auf dem Gebiete der Leinenstickerei wohl ihre umfassendste Tätigkeit und gelangte zu herrlicher Blüte. Was da an Tischzeug, an Handtüchern und Bettzeug uns erhalten blieb und im Museum verwahrt wird, muß uns ebenso wie die übrige Stickerei an den Kleidern der Männer und Frauen mit heller Freude erfüllen; hauptsächlich ist es die kunstgeübte Frauenhand, der wir hier begegnen.

Schon die älteste uns erhalten gebliebene Seidenstickerei, der berühmte, figurenreiche, noch heute in frischen Farben prangende Ornat der ehemaligen Nonnenabteikirche zu Göß rührt von der kunstgeübten Hand der Äbtissin dieses Klosters, Kunigunde, aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts her.

Diese in den friedlichen Stätten des Landes für den kirchlichen Gebrauch gepflegte Kunst des Stickens übertrug sich später auch in das Bürgers- und Bauernhaus, um Gemeingut aller zu werden. Und da entstanden im XVI. und XVII. Jahrhundert die prächtigsten Weiß- und Buntstickereien der deutschen Renaissance, welche den Kreuzstich, den Ketten- oder Zopfstich, den Flachstich allgemein, seltener den Knöttchenstich, sowie die Durchbrucharbeit auf hoher künstlerischer Ausbildung zeigen. Während die so allgemein angewendeten Meister auch noch im XVIII. Jahrhundert der Frauenhand ganz geläufig geblieben sind, verflachte die technische Ausführung immer mehr und mehr. Am längsten ist an den bäuerlichen Arbeiten das Festhalten an dieser Tradition wahrnehmbar; doch sank an ihnen die Stickerei überhaupt zu nur mehr sehr bescheidener Anwendung herab, während im Bürgershause die Stickerei an den Trachten der Männer und Frauen, der allgemeinen Stilwandlung folgend, neuerdings prächtige Arbeiten schuf. Zumal an den Westen der Männer und an den Busentüchern der Frauen erblühte die Weiß-, Bunt- und Goldstickerei unter der fleißigen Frauenhand, die es auch verstanden hat, selbst an den gestrickten Strümpfen prächtige Nadelarbeiten zu schaffen.

Die Goldhauben unserer Frauen, sowie die prächtigen Posamentierarbeiten an ihren Anzügen dürften hingegen ebenso wie die teils mit Pfauenfedern-Stickerei, teils mit Zinnieten gezierten Ledergürtel der Männer, die in den gleichen Sticktechniken hergestellten Pferdegeschirre u. v. a. handwerklicher Betätigung angehören.



Gruppe steirischer Hausindustrie im Kulturhistorischen und Kunstgewerbe-Museum zu Graz.

Wie wir des weiteren an vielen Beispielen in unserem Museum sehen, folgten unsere Frauen und Mädchen dem damals allgemein üblichen Gebrauche, indem sie sich ihre eigenen Stick-Mustertücher selbst anfertigten. Sie versehen dieselben zumeist mit ihren Namen und der Jahreszahl der Entstehung. Diese gestickten Mustertücher enthalten die verschiedensten figuralen und ornamentalen Motive sowie allerlei Schriftproben und Monogramme: sie bewegten sich noch immer innerhalb der Grenzen der Textilkunst und eines guten Geschmackes. Gegen die Mitte des XIX. Jahrhunderts aber wurden auch diese Motivenschätze beiseite gelegt und es währte nun nicht lange mehr, bis die gesickten Löwen, Pudel und Windhunde auf Kissen und Decken, sehr oft in Lebensgröße, die allgemeine Geschmacklosigkeit krönten.

Wie in ganz Mitteleuropa, mußte auch in unserer Steiermark durch Anschauung und Unterricht das künstlerische Empfinden des Volkes wieder geweckt und die Kunst in den Dienst des Gewerbes gestellt werden, wobei auch der Hausfleiß neue Belebung fand.

An der neuerrichteten Staatsgewerbeschule zu Graz wurde eine Fachabteilung für Stickerei errichtet, die seither viele Mädchen im Bunt- und Weißsticken ausbildete. Alle guten Techniken kamen dabei ebenso wieder zur Geltung, wie die der Stickerei entsprechenden bewährten Muster.

Der Privatunterricht schlug alsbald die gleichen Bahnen ein, wobei unsere damals im Entstehen begriffene und kaum mehr als deponierte Textilmustersammlung eifrigst benützt wurde und gute Wege vorzeichnete. Die alljährlich im Kunstgewerbevereine abgehaltenen Weihnachtsausstellungen kunstgewerblicher Erzeugnisse trugen namentlich dazu bei, für die Bewegung in weiteren Kreisen Interesse zu erwecken. Heute sehen wir tatsächlich wieder viele Frauen und Mädchen (namentlich viele Beamtenstöchter) neben ihrer Wirtschaftsführung für Paramentenvereine und Stickereigeschäfte ständig beschäftigt und angemessene Entlohnung finden.

Dieser Hausfleiß, der also nicht nur das eigene Heim schmückt, hat tatsächlich schon eine große Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung erlangt; er wird unterstützt durch Zuhilfenahme von Stickereimaschinen, die in richtiger Würdigung der wirtschaftlichen Ideen unserer Zeit seit etwa acht Jahren hier Eingang gefunden haben und in fast allen größeren Orten der Steiermark, ja selbst in einzelnen Dörfern verbreitet sind.

Diese Arbeiterleichterung ist auch vom künstlerischen Gesichtspunkte aus nur zu begrüßen, wenn dabei die Ableitung der Formen aus der Technik gewahrt bleibt. Von der Geschicklichkeit der Hand hängt dabei ja noch immer das Gelingen der Arbeit ab.

Mit schönem Erfolge ist seit vielen Jahren schon der Ausseer Hausindustrieverein betreibt, die alte Leinenstickerei zu neuen Ehren zu bringen und der Bevölkerung eine lange verschüttete Einnahmequelle wieder zu eröffnen.

Unsere Bemühungen, die Handweberei zunächst in der Landeshauptstadt einzuführen und auf künstlerische Wege zu leiten, hatte bisher freilich nur den Erfolg, daß mehrere Frauen und Mädchen diese schöne Technik gelernt haben und auch zum Teile ausüben; zu einem wirtschaftlichen Faktor aber hat sich diese Art Hauskunst noch nicht aufgeschwungen.

Die Töpferei, an die Tonlager gebunden, hat sich nur in den Tälern entwickelt und anfänglich war wohl mit jedem Töpferbetriebe auch der Landwirtschaftsbetrieb verbunden. Es bestanden in ganz Steiermark verstreut u. a. in Schladming, Irnding, im Judenburger Kreise, Cilli, Marburg, Pettau, in der Umgebung von Graz: Seiersberg, Mantscha, Eggersdorf, Weiz, Passail Töpferwerkstätten verbunden mit landwirtschaftlichem Betriebe, die neben Öfen auch Fayencegeschirr aller Art erzeugten, einen nennenswerten Export über die Landesgrenzen aber wohl niemals erreicht haben. Vielfach mußte ich mich bei meinen Hausforschungen davon überzeugen, daß vielmehr die auswärtigen Hausierer selbst in den entlegensten Bauernhäusern wohl schon vom XVII. Jahrhundert an mährisches und oberösterreichisches Fayencegeschirr abgesetzt haben. Mooskirchen und Premstätten bei Graz bildeten sich, indem sie Landwirtschaft und Töpferei gleichmäßig betrieben, zu ganzen Töpferdörfern aus. Neben gewöhnlicher Begußware wurden auch hier vielfach Schüsseln und Krüge, Weihwasserkesselchen u. a. m. erzeugt, die größte Beachtung verdienen.

Die ältesten uns überkommenen Bauerngeschirre sind sogenannte „Schwarzware“ und reichen bis zum Jahre 1600 zurück. Sie sind aus Ton, vermischt mit gemahlenem Stein, hergestellt. Durch das beigemenigte Steinmehl erhielten diese Geschirre im Scharffeuer eine große Härte, wobei sie zugleich geschwärzt wurden, so daß sie, wie das Steinzeug, ohne Glasur in Gebrauch genommen werden konnten. Dafür fiel dem zeichnerischen Stifte die Aufgabe zu, dem Kunstgeföhle der Zeit Rechnung zu tragen, und die

in die noch nicht ganz trockenen Tongefäße eingegrabenen Linien und Ornamente, denen zuweilen auch Sprüche und die Jahreszahl ihrer Entstehung beigefügt worden sind, erzielten in der Tat eine gute Wirkung. Die Sgraffitotechnik, die selbst von unseren steirischen bäuerlichen Maurern im XVI. und XVII. Jahrhundert ganz allgemein an den Fassaden der Häuser, ja selbst an Kornspeichern¹ sehr geübt wurde, dürfte die Anregung zum besprochenen Dekor unserer Schwarzgeschirre dargeboten haben.

Unsere steirische Fayencemalerei weist auf nahe Verwandtschaft mit jener Oberösterreichs hin, hat aber dennoch ganz eigene Dekorationsmotive ausgebildet. So finden wir die Tulpe, Rose und Nelke in zumeist großem Maßstabe, origineller Stilisierung und kräftiger, tiefer Farbgebung wirkungsvoll verwertet, im Gegensatz zu den oberösterreichischen Fayencen, die ihren bunten Dekor zumeist auf hellem Grunde darbieten.

In den protestantisch gebliebenen Orten des Oberlandes, hauptsächlich in Ramsau bei Schladming, wurde das Fayencegeschirr neben schlichter Ornamentik sehr häufig auch mit Sprüchen aus der Bibel geziert. Aus Mantscha bei Graz haben wir Fayencekrüge aus dem Jahre 1746, die auch in der Behandlung des Figuralen große Fertigkeit bekunden.

Das Geschirr (glasierte Tonware), das noch heute von steirischen Bauerntöpfern in Eggersdorf, Seiersberg, bei St. Ruprecht, in Passail u. a. O. erzeugt und von ihnen auf den Grazer Markt gebracht wird, kann keinen Anspruch mehr auf künstlerische Beachtung erheben.

Trotzdem überlieferte uns diese bäuerliche Töpferei die Rezepte zu mehreren Glasurfarben, da in der Landeshauptstadt beim städtischen Töpfer nur noch die weiße Glasur im Gebrauche war, als auf dem Gebiete der Ofenfabrikation die Reform Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einsetzte.

Der große Aufschwung, den zunächst die Tonofenfabrikation der Steiermark unter dem Einflusse der Schule und unserer direkten künstlerischen Mitwirkung genommen hat, führte auch zu dem Versuche, die künstlerische Gefäßbildnerei neuerdings zu beleben, die im Anschlusse an die Ofenfabrikation als Hauskunst betrieben werden könnte. Die bis vor kurzem an der Grazer Staatsgewerbeschule bestandene keramische Fachschule bildete junge Männer, namentlich aber viele

¹ Näheres hierüber mit reichen Abbildungen in: „Lacher, Kunstbeiträge aus Steiermark“. K. W. Hiersemann, Leipzig, 1893—95. 3 Bände.

junge Damen und Mädchen im Majolikamalen aus, die die von einigen unserer Ofenfabrikanten, sowie von der Majolikafabrik in Liboje bei Cilli hergestellten Gefäße dekorierten.

Diese Arbeiten, denen zunächst die in unserem Museum befindlichen italienischen Majoliken, später aber auch unsere einheimischen volksthümlichen Fayencen als Grundlage dienten, fanden freundliche Aufnahme, ob sich aber aus diesen Bestrebungen eine Hauskunst von nachhaltiger, wirtschaftlicher Bedeutung entwickeln wird, muß wohl die Zukunft lehren. Mit dieser Technik wurde von dem Vorstande der genannten keramischen Fachschule, Prof. Johann Lepuschütz, auch jene des Emailmalens praktisch gelehrt, und erzielten mehrere Damen darin eine beachtenswerte künstlerische Fertigkeit; auch hier wäre, wie bei der Majolikamalerei, wohl sehr zu empfehlen, das Begonnene emsig weiterzuführen und von seiten der Schule wie früher zu fördern.

Das Mobiliar und auch die Eisenarbeiten, die herrlichsten Blüten steirischen Kunsthandwerkes, sind wohl zumeist auf handwerklicher Grundlage entstanden. Der rege Wagenverkehr auf der Landstrasse hatte zur Folge, daß sich allerorts Huf- und Zeugschmiede, Wagner und Schreiner niedergelassen haben, und in der Tat finden wir bis zur Einführung der Eisenbahnen auf dem Lande viel mehr derartige Handwerksbetriebe als in der Gegenwart. Vor allem aber ließ der Umstand, daß die genannten Techniker eine größere Anzahl Werkzeuge beanspruchen, die sich der Bauer nicht beschaffen konnte, sie für die Hausindustrie minder geeignet erscheinen. Doch kommt bei den Holzarbeiten für den Hausfleiß alles das in Betracht, was mit dem Reifmesser auf der sogenannten „Hanselbank“ erzeugt werden konnte. Es sind dies allerlei Haus- und Küchengeräte, Teile von Werkzeugen und Landwirtschaftsgeräten, die auch heute noch so ziemlich in allen Teilen des Landes im Bauernhause hergestellt werden. Einfache Stühle und Bänke, Löffelkörbchen, wie das aus Ramsau stammende hier abgebildete Löffelkörbchen unseres Museums und dergleichen entstehen auch jetzt noch auf diesem Wege, ebenso das Bemalen der einfacheren Holzsachen. Bei vielen dieser Arbeiten kam und kommt noch künstlerische Betätigung zum Ausdruck.

Nicht so allgemein aber doch ziemlich häufig wurden auch die Drechslerei von bäuerlicher Hand ausgeübt. Auf diese Weise wurden Haspel und Spinnrad, Holzteller, Schüsseln, Mörser, Handleuchter u. a. m. erzeugt. Unsere Sammlungen geben hievon zahlreiche, bis in das XVI. Jahrhundert zurück-

reichende Proben. An vielen Geräten, wie namentlich an den Wäscherollen, Mangelbrettern, kleineren Holzkassetten und Stuhllehnen kam auch die Holzschnitzerei zur Anwendung. Meistens sind es Kerbschnitzereien, die auf uns gekommen sind. Diese tragen bis zum Beginne des XVIII. Jahrhunderts noch gothischen Charakter.

Von den Eisenarbeiten sind hier dennoch zu nennen die Arbeiten jener kleineren Zeugschmiede in den entlegensten Gräben, die die Landwirtschaft mit ihrem Gewerbe gleichmäßig



betrieben und sich weniger dem Schaffen ihrer zumftmäßig organisierten Kollegen angeschlossen haben. Sie fertigen für das Bauernhaus die originellsten Dinge, denen künstlerisches Empfinden unverkennbar eigen ist, das in seiner naiven Ausdrucksweise Zierformen schuf, die so ganz erst aus der Technik des Schmiedens herausgewachsen sind. Da sind vor allem die Küchen- und Herdgeräte, die bei einfachster, nur dem Zweck des Gegenstandes dienenden Formgebung schlichte Zierformen tragen, die absolut echt und wahr sind, weil sie weder dem Gebrauche des Gegenstandes, noch seiner Herstellung zuwiderlaufen. In naivster Art gestalteten wohl nur diese bäuerlichen Meister die noch heute in einigen Leonhardkirchen unseres

Landes gebräuchlichen Weihgeschenke aus Schmiedeeisen. Sie stellen allerlei Haustiere dar, die von der Landbevölkerung dem Kirchenpatron auch heute noch gewidmet werden. Unser Museum besitzt wohl die reichste Sammlung von solchen Weihgeschenken, die alle steirischen Leonhardskirchen entstammen. Diese schlichten Gegenstände werden ob ihrer originellen, an die etruskischen Arbeiten erinnernden Formen wohl zumeist noch von vielen Forschern zu weit zurückdatiert.

Sie gehören keinem bestimmten Stil an, sind vielmehr schlichte Blumen, die ausschließlich aus der Technik des Schmiedens und einem natürlichen, nicht anezogenen Schönheitsgefühl heraus entstanden sind. Unsere ältesten geschmiedeten Opfertiere dürften wohl kaum über das XVI. Jahrhundert zurückreichen, und die jüngsten, die noch ganz die Naivität der früheren Stücke tragen, hat um die Mitte des XIX. Jahrhunderts ein bäuerlicher Zeugschmied zu Breitenau angefertigt. Auch von den bäuerlichen Eßbestecken sind wohl die meisten und originellsten aus bäuerlichen Schmiedewerkstätten hervorgegangen. Diese Bestecke, zumeist Messer, Gabel und Streicher in einem Lederetui enthaltend, waren mit Hirschhorngriffen versehen, welch letztere häufig mit Messing-, Silber- oder auch Zinn-Montierungen geschmückt waren, während die Klingen Sprüche, am häufigsten aber die Namen ihrer Träger und die Jahreszahl ihrer Erzeugung tragen.

Unsere Sammlung enthält aus allen Landesteilen derartige Arbeiten aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert. Der letzte bäuerliche Schmiedmeister, der an seinen Bestecken noch diese Formensprache beherrschte, war wohl der in Großsölk ansässig gewesene, um 1850 verstorbene Meister Georg Meier, dessen eigenes Besteck ich von seinem Sohne für unsere Sammlungen erwerben konnte.

Viele unserer Tabakdosen aus Horn, sowie die Eßlöffel aus Horn und Buchenholz sind auch auf hausindustrielle Erzeugung zurückzuführen. Sie sind häufig geziert mittels eingravierter Darstellungen aus dem Volksleben, Jagdszenen und Sprüchen.

Auf hausindustrielle Erzeugung ist auch die Pfeifenschneiderei zurückzuführen. Viele uns erhaltene Pfeifen lassen echt künstlerische Betätigung erkennen.

Unser ältestes Exemplar aus dem Jahre 1660 ist also nicht alzuweit von jener Zeit entfernt, in der das Tabakrauchen hierzulande Eingang gefunden hat. Zunächst sehen wir Pfeifen aus Erlen- und Eschenholz geschnitzt, wobei Jagdszenen einen beliebten Vorwurf gebildet haben. Es folgten im XVIII. Jahr-

hundert Pfeifen aus Erlenholz mit Perlmutter- und Messing-einlagen, deren Ornamentik überaus häufig den Doppeladler verwertet. Das letzte Ausklingen dieser kunstgewerblichen Hausindustrie fand ich in der Gegend von Rottenmann, wo ein bäuerlicher Pfeifenschneider bis zu seinem Tode (1890) kurze Pfeifen, sogenannte Ruelpel oder Nasenwärmer erzeugte und durch einen Rottenmanner Kaufmann verkaufen ließ. Diese Erzeugnisse sind aus Buchenholz mit einfachen Messing-einlagen, Metalldeckel und kurzem Hornrohr versehen.

In der Korbflechterei kamen neben den gewöhnlichen Gebrauchskörben wohl selten feinere Arbeiten im Bauernhause vor; es fehlte dafür von jeher an geeignetem Weidenmaterial. Auch heute werden noch allgemein Körbe aus Stroh und Haselnußwurzelholz geflochten und besonders aus den Gegenden von Weiz bis Feldbach sowie aus Hitzendorf auf den Grazer Markt gebracht. Die Bemühungen der Fachschule in Bruck a/M., die Erzeugung feinerer Korbflechtwaren im Bauernhause zu erzielen, die selbst zur Anlage von Weidenplantagen führten, hatten keinen Erfolg, es mangelte schließlich an den nötigen Arbeitskräften. Auch der so rührige Ausseer Hausindustrieverein, den wir mit guten Korbmustern versehen haben, hat auf diesem Arbeitsfelde ebenfalls noch kein nennenswertes Resultat erzielt. Ob nun durch den sich immer rationeller gestalteten Obstbau des Landes das Bedürfnis nach feineren Körbchen für die edleren Obstsorten wachgerufen werden wird, und ob dann die heimische Erzeugung für diesen Bedarf nicht doch wird aufkommen wollen, das sind Fragen, auf die wohl die nächsten Jahre schon eine Antwort zeitigen werden.

Die im Museum aufliegenden steirischen Stammbücher des XVIII. und XIX. Jahrhunderts mit ihren süßen Poesien, bekunden, daß unsere galanten Altvordern selbst im Aquarellmalen, im Tusch- und Federzeichnen geübt waren.

Die Aussichten der Hausindustrie für die Zukunft sind im allgemeinen wohl nicht günstig. Mag auch dem bäuerlichen Hausfleiß sich neuerdings Geschmack und Kunstfertigkeit zugesellen, so werden doch kunstgewerbliche Hausindustrien von einer größeren wirtschaftlichen Bedeutung, die auch für die Ausfuhr in Betracht kommt, nur in ganz vereinzelten Fällen herausgebildet werden können. Da, wie schon eingangs angedeutet worden ist, die besten Arbeitskräfte der Landbevölkerung u. zw. beiderlei Geschlechtes, den Verkehrszentren zuströmen und die der bäuerlichen Scholle treu bleibenden Eingeborenen kaum ausreichen zu richtigem Landwirtschaftsbetriebe.

Bei der stetig zunehmenden Verarmung der Landbevölkerung dürfte es wohl ein vergebliches Bemühen sein, dessen Tätigkeit neuerdings auf die erloschene Hausindustrie zu lenken. Da müßten zuerst wohl andere Faktoren eingreifen, um der Entvölkerung und Verarmung des Bauernstandes wirksamst zu begegnen.

Daher wird sich auch vorerst nur in Orten mit größerem Verkehr, vor allem in den Städten eine künstlerische Förderung des Hausfleißes als nutzbringend erweisen. Da sind zahlreiche Familien, deren Angehörige neben der Wirtschaftsführung noch Zeit genug erübrigen, um sich ernster Arbeit widmen zu können. Es wurde schon angedeutet, auf welchen Zweigen des Kunstgewerbes unsere Bemühungen zur Hebung der Hauskunst schon mit nachhaltigem Erfolge versucht worden sind. Hier mit allen Mitteln weiter zu bauen, kann nur nachdrücklichst empfohlen werden.

Was hier über unseren altsteirischen Hausfleiß gesagt wurde, das haben mir die nunmehr in unserem kulturhistorischen und Kunstgewerbe-Museum zusammengestellten Sachen aus diesem Gebiete, während ich dieselben aufsammelte, einordnete und beschrieb, gar eindringlich erzählt. Die vergilbten Dorfchroniken konnte ich seltener befragen. Aber selbst wenn sie über das so bescheidene Wirken umfassendere Aufzeichnungen enthalten sollten, dürfte die Sprache, die die vielfachen Dinge des Alltags selbst sprechen, für den, der sie ernstlich zu hören bemüht ist, die verständlichere sein.

Jedenfalls aber müßten es alle Freunde der Kulturgeschichte unseres Landes dankbarst begrüßen, wenn unsere Archive auch nach der Richtung des künstlerischen und gewerblichen Schaffens hin systematisch ausgenützt würden und das so dankbare Gebiet in das Arbeitsprogramm der historischen Landeskommission einbezogen werden könnte, da diese nunmehr im Landesmuseum so bequem dargebotenen Schätze nicht nur zur Belebung des gewerblichen und kunsthistorischen Schaffens und zur allgemeinen Geschmacksbildung eine immer höhere Bedeutung erlangen, sondern auch in Hinblick von dem Geschichtsforscher größere Beachtung als bisher werden finden müssen.